



Q & A Florian Fausch

Florian du kommst aus der Schweiz und lebst in Düsseldorf. Du hast an der Kunstakademie in Düsseldorf Malerei studiert. Fühlst du dich heute noch als Schweizer Künstler oder eher als Europäer?

Ich lebe schon so lange in Düsseldorf. Ich fühle mich eher als Europäer.

Deine Malerei wirkt wie eine Verdichtung von Wahrnehmung. Denkst du beim Arbeiten an Strukturen, die unterhalb dessen liegen was das Auge erfassen kann?

Ja, meine Malerei ist für mich mehr als ein Abbild. Sie entsteht als Verdichtung von Eindrücken zu einer Art subvisuellen Architektur, etwas, das man nicht direkt sieht, aber spürt, als wäre die sichtbare Oberfläche von etwas Tieferem getragen.

Es ist wie ein Rhythmus unter der Oberfläche: Linien, Gewichtungen, Wiederholungen und Spannungen, die noch keine klaren Formen bilden, aber bereits vorgeben, in welche Richtung sich das Bild entwickelt.

Gleichzeitig soll das Betrachten Erinnerungen anstoßen, etwas Vertrautes wecken, ohne dass dabei eine wirklich vertraute Form wiederkehrt.

Das Prinzip des Palimpsests, also der Überlagerung und Abschabung zieht sich durch viele deiner Werke. Was interessiert dich an diesem Spannungsfeld von Erinnerung und Neuanfang?

Mich interessiert an diesem Spannungsfeld, dass Erinnerung und Neuanfang untrennbar ineinandergreifen. Jede Schicht, die ich auftrage oder wieder entferne, trägt Spuren der vorherigen in sich. Dieses ständige Wechselspiel zwischen Festhalten und Loslassen erzeugt für mich einen Bildraum mit zeitlicher Tiefe, der sich nicht auf einen einzigen Moment reduzieren lässt. Meine Arbeiten sollen nicht wie ein Feuerwerk sofort verpuffen, sondern weiterarbeiten, sodass der Betrachter immer wieder Neues entdeckt.

Deine Räume sind offen instabil, manchmal fast flüchtig. Entstehen sie aus realen Orten oder aus inneren Zuständen?

Die Instabilität, die du beschreibst, entsteht genau dort, wo Erinnerungen, Empfindungen und Fragmente tatsächlicher Räume miteinander verschmelzen. Die Räume bleiben bewusst offen, damit der Betrachter darin eigene Orte und Stimmungen wiederfinden kann. Es ist letztlich eine Mischung aus realen Erinnerungsräumen und inneren Zuständen, die sich im Prozess miteinander verbinden.

Die Stadt spielt in deiner Arbeit eine stille aber spürbare Rolle. Ist sie für dich ein Ort der Orientierung oder des Verlusts?

Für mich ist die Stadt vor allem der Ort, an dem ich mich am häufigsten aufhalte und der unsere Zeit am deutlichsten widerspiegelt. Sie fasziniert mich, weil sich in ihr das Technische und Digitale mit einer gewissen Härte zeigt, die eigentlich im Widerspruch zur Sprache des malerischen Duktus steht. Gerade diesen Gegensatz finde ich spannend, und ich suche nach Möglichkeiten, wie sich das eigentlich Unvereinbare dennoch miteinander verbinden lässt.



In deinen Kompositionen scheint Licht nicht nur zu beleuchten sondern zu atmen. Welche Bedeutung hat dieses innere Leuchten für dich?

Dieses innere Leuchten schafft eine Resonanz, die das Bild „atmen“ lässt und eine Verbindung zwischen Oberfläche und Tiefe herstellt. Licht wird so zu einem eigenständigen Träger von Präsenz und Erinnerung, das das Werk lebendig macht. Die klaren Farben, die daraus entstehen, sind dabei nicht nur das Ende einer Skala, sondern Ausdruck für die Energie und Dynamik des Urbanen, die ich in der Malerei spürbar machen möchte.

Wie entstehen Entscheidungen in deinem Prozess aus Kalkulation oder aus einem Moment des Loslassens?

Ich beginne mit einer klaren Bildarchitektur, die im Laufe des Prozesses immer wieder gebrochen wird. Das Informelle muss dabei durch Anker in Form und Farbe festgehalten werden, damit die Komposition Halt bekommt. Für mich liegt die Kraft der Arbeit genau in diesem Spannungsfeld: das bewusste Steuern trifft auf intuitives Zulassen, und daraus entwickelt sich eine Lebendigkeit, die sich nicht rein rational erklären lässt.

Im Text zu deinem Werk heißt es, deine Bilder fordern die Betrachtenden heraus sich im Raum neu zu orientieren. Ist das auch dein Ziel den Blick selbst in Bewegung zu bringen?

Ja, genau. Mir geht es darum, den Blick des Betrachters in Bewegung zu setzen und ihn dazu einzuladen, den Raum im Bild immer wieder neu zu entdecken. Durch Verschiebungen, Überlagerungen und unerwartete Spannungen sollen Wahrnehmung und Orientierung herausgefordert werden, sodass das Seherlebnis dynamisch bleibt und sich mit jedem Blick verändert.

In der Ausstellung Drei mal Farbe triffst du auf Till Franzens digital erzeugte Bilder und Martin Stommels figurative Welt. Was interessiert dich an dieser Begegnung von digitaler Struktur erzählerischem Körper und deiner eigenen abstrakten Malerei?

Wie alle unsere unterschiedliche Ansätze aufeinander treffen und eine Ausstellung schaffen, die trotz Kontrasten stimmig wirkt.

Würdest du sagen, dass ihr drei trotz eurer Unterschiede eine gemeinsame Frage stellt, nämlich wie Malerei heute Denken sichtbar machen kann?

Jeder von uns Malern interpretiert diese Frage auf seine eigene Weise, doch im Zusammenspiel entsteht ein überraschend stimmiges Bild davon, wie Malerei zeitgenössische Erfahrungen reflektieren kann.

Und zuletzt was suchst du selbst gerade in der Farbe: einen Zustand, eine Energie oder einen neuen Anfang?

Ich suche in der Farbe alles zusammen: einen Zustand, der spürbar ist, eine Energie, die bewegt, und zugleich einen neuen Anfang, der Möglichkeiten eröffnet. Farbe wird für mich zum Träger von Stimmung, Impuls und Transformation.